

Heidrun Kämper / Joachim Scharloth / Martin Wengeler

Einleitung

„Achtundsechzig“ hat als Teil der Politik- und Gesellschaftsgeschichte eine Bewertung erfahren, die das Evokationspotenzial der Chiffre *Achtundsechzig* erklärt: 68 ist, als Name für den Erinnerungsort¹, ein Name, der im kollektiven Gedächtnis einen festen Platz hat. Dass diese Jahre geprägt waren einerseits von aufgeklärten Ideen, andererseits von dem Handeln einiger Protagonisten, das in vollkommenem Gegensatz stand zu diesen Ideen, erklärt das hohe Assoziationspotenzial dieses Namens. Als Gegenstand der Zeitgeschichte ist 1968 zugleich ein umstrittener Erinnerungsort, dessen Bedeutung noch immer im kommunikativen Gedächtnis, aber auch im wissenschaftlichen Diskurs verhandelt wird. Für letzteres ist der vorliegende Tagungsband ein Beleg. Unter dem Titel „Teach-ins, Demokratisierung und ‚der lange Marsch‘: Sprach- und kommunikationsgeschichtliche Umbrüche von ‚1968‘ – Eine sprachwissenschaftliche Zwischenbilanz vierzig Jahre danach“ fand an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf vom 1. bis 3. Mai 2008 eine sprach- und kulturwissenschaftliche Tagung statt. Ihre Ergebnisse werden hiermit vorgelegt.²

Zuvor jedoch sollen einige einführende Bemerkungen zu gegenwärtigen geschichtswissenschaftlichen Zugängen zu den 1968er Jahren, über das widersprüchliche und offenbar interessenabhängige Reden über 1968 sowie über die sprach- und kulturwissenschaftlichen Forschungstraditionen gemacht werden, bevor die einzelnen Beiträge im Kontext kommentiert und kurz vorgestellt werden.

1. ‚1968‘ als globales und mediales Ereignis

Wenn man sich die geschichtswissenschaftliche Forschungsliteratur des vergangenen Jahrzehnts ansieht, so zeigt sich, dass zwei Entwicklungen die Erforschung der 1968er Jahre maßgeblich geprägt haben: einerseits die vertiefte Erforschung der transnationalen Vernetzung der Akteure, ande-

1 Im zweiten Band von François/Schulze (Hg.) (2003) gibt es ein Kapitel ‚Revolution‘, in dem ‚1968‘ als Letzter in der Reihe ‚Reformation‘, ‚Napoleon‘, ‚Paulskirche‘, ‚Das Brandenburger Tor‘, ‚Bismarck‘ und ‚Rosa Luxemburg‘ als Erinnerungsort dargestellt ist.

2 Für die Finanzierung der Tagung bedanken wir uns herzlich bei der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

rerseits die zentrale Rolle der Medien für die Konstituierung der Bewegung und ihre kulturelle Breitenwirkung.

Insbesondere die internationale Dimension der Revolte der 1960er Jahre hat in den letzten Jahren ein verstärktes Forschungsinteresse hervorgerufen,³ das im Diktum von der „ersten globalen Revolution“ (Kraushaar 2000) zum Ausdruck kommt. Im Zentrum dieser geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen stehen nicht mehr nur ereignisgeschichtliche oder ideologische Homologien zwischen den Protestbewegungen unterschiedlicher Länder, sondern vor allem auch die globale Zirkulation von Protestpraktiken und symbolischen Formen. Diese wird zunehmend als durch transnationale Akteursnetzwerke vermittelt beschrieben.⁴ Dabei interessiert vor allem die Spezifik der Rekontextualisierungen und Funktionalisierungen dieser symbolischen und performativen Praktiken für die nationalen Bewegungen, die nicht mehr nur mittels der Konzepte von ‚Amerikanisierung‘ oder ‚Westernisierung‘ begriffen werden. Jüngere Studien interpretieren daher die weltweiten Proteste um 1968 als soziale und kulturelle Reaktionen auf einen qualitativ neuen ökonomischen, technologischen und politischen Globalisierungsprozess, der nach dem 2. Weltkrieg einsetzt.⁵ Diese globale Vernetzung ermöglichte erst die Konstruktion einer kollektiven Identität auf der Seite der Aktivisten, die dann zu Solidarität, Kooperation, gegenseitiger Inspiration und dem Bewusstsein einer globalen Bewegung aus den unterschiedlichsten nationalen Rahmenbedingungen heraus führen konnte.

Unter dem Einfluss der Kultursoziologie hat sich auch das medienanalytische Erkenntnisinteresse an den Protesten der 1960er Jahre gewandelt. Neben die Untersuchung von Prozessen der Konstruktion von Gegenöffentlichkeit in und durch Alternativmedien und neben die Analysen medialer Darstellungsformen ist die Dialektik von Selbststilisierung und medialer Inszenierung des Protests und seiner Akteure ins Zentrum des wissenschaftlichen Interesses gerückt. Zentrale Analysekatgorie sind visuelle Codes und deren mediale Verbreitung und Transformation.⁶ Dabei zeigt sich, dass den Medien bei der Verbreitung neuer visueller Codes und damit bei der Ausbildung von alternativen Habitus und Lebensstilen eine entscheidende Bedeutung zukam. Die Dialektik von Protest und medialer Inszenierung liegt nun darin, dass die Medien in ihrer Multiplikatorfunktion nicht aufgingen, sondern ihre medienästhetische Überhöhung des Protests auch eine Transformation seiner Ziele hervorbrachte, die von den Aktivisten nicht

3 Für die globale/transatlantische/europäische Dimension der 1968er-Bewegung siehe Katsifas (1987), Fraser (1988), Marwick (1998), Fink/Junker/Gassert (1998), Gilcher-Holtey (2001), Suri (2003), Klimke/Scharloth (2008), Gassert/Klimke (2009), Klimke (2010).

4 Vgl. Klimke (2007).

5 Vgl. etwa Schildt (1995, 1999, 2000) und Siegfried (2003, 2006).

6 Vgl. hierzu Fahlenbrach (2002, 2007).

intendiert war. Die Bedingung für diese teils gewollte, teils ungewollte Allianz zwischen Medien und Protestbewegung war eine mediengeschichtliche Entwicklung, die als zunehmende Personalisierung und Intimisierung der Berichterstattung und eine Aufweichung der Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit charakterisiert werden kann. In medienwissenschaftlicher Perspektive verdankt die Studentenbewegung ihre Dynamik also einer Dialektik der medialen Verbreitung und Transformation visueller Codes, die durch eine medienhistorische Schwellensituation ermöglicht wurde.

Jenseits dieser relativ neuen Zugänge zu dem komplexen Gegenstand ‚1968‘ finden sich aber auch ältere Deutungstraditionen, die im Folgenden kritisch auf ihre geschichtspolitischen Implikationen hin diskutiert werden sollen.

2. Urteile über 1968

Die Topoi des Redens über ‚1968‘ sind zahlreich und widersprüchlich. Sie handeln meist von Siegern und Verlierern, es sind Erfolgsgeschichten oder Erzählungen von politischen Niederlagen, Befreiungsnarrative oder Geschichten vom linken Terror. Sie werten die Jahre der 1968er-Bewegung im Hinblick auf ihre Bedeutung für die politische Kultur, ihren Einfluss auf die sozialen Werte und taxieren kritisch die Wirkung der Bewegung auf die Formen des Zusammenlebens. Je nach politischem Standpunkt sind die 1968er verantwortlich für einen Werteverfall, der in der antiautoritären Erziehung und der Verunglimpfung von Fleiß, Disziplin und Ordnung als Sekundärtugenden seine Wurzeln hat. Sie sind die Ursache für die Zerrütung der Familie und die steigende Zahl der Ehescheidungen. Sie tragen Verantwortung für das Vordringen von Promiskuität und Hedonismus in weite Teile der Gesellschaft. Und manche behaupten, dass der neudeutsche Antizionismus im linken Lager der 1970er Jahre der Humus des heutigen Rechtsradikalismus ist: eine Entwicklung, wie sie an der Person des ehemaligen APO-Anwalts, RAF-Terroristen und heutigen Rechtsextremen Horst Mahler exemplarisch zu beobachten sei. 1968 war eine Zeit der politischen Irrwege, in der es radikalen Kräften gelang, die Meinungsführerschaft in der Gesellschaft zu übernehmen.

Von einem anderen politischen Standpunkt aus erscheinen die 1968er in ganz anderem Licht. Sie waren es, die den Mief der Adenauer-Ära, die eine finstere, wandelfeindliche, sittenstrenge, patriarchalische Periode in der bundesrepublikanischen Geschichte war, gründlich auslüfteten. Sie haben die Verdrängungsmechanismen der Wirtschaftswundermentalität kritisiert und überwunden und für eine Aufarbeitung der Nazivergangenheit gesorgt. Es ist ihr Verdienst, dass aus traditionell obrigkeitshörigen Deutschen echte

Demokraten wurden und dass Autoritätsglaube durch eine demokratische Diskussions- und Streitkultur ersetzt wurde. Sie haben die sexuelle Verklemmtheit der 1950er Jahre hinter sich gelassen und insgesamt dafür gesorgt, dass die Gesellschaft liberaler und permissiver wurde. Es waren die 1968er, die in einer „stillen Revolution“ postmaterialistischen Werten zum Durchbruch verhelfen und mit dem langen Marsch durch die Institutionen eine fundamentale Liberalisierung des Staates und seiner Gesellschaft herbeiführten.

Die Frage, ob ‚1968‘ ein Erfolg oder ein Misserfolg war, beherrscht noch immer die öffentlichen Debatten. Und die Gegensätzlichkeit der Antworten verweist auf eine erhebliche Differenz der angelegten normativen Maßstäbe. Doch fallen die wissenschaftlichen Urteile nicht weniger zwispältig aus. So konstatiert Wolfgang Kraushaar in einem Essay, der seiner Chronologie zu den Geschehnissen des Jahres 1968 beigegeben ist: „Das Jahr 1968 hat nichts verändert. Seine Akteure sind politisch auf der ganzen Linie gescheitert“ (Kraushaar 1998a, S. 311). Doch kommt er im gleichen Essay an anderer Stelle zu dem gegenteiligen Ergebnis: „Das Jahr 1968 hat in der Bundesrepublik alles verändert“ (ebd., S. 323). Es liegt nahe, diese Disparatheit der Bewertungen auf die verschiedenen erinnerungspolitischen Instrumentalisierungen von ‚1968‘ zurückzuführen.

So scheint ‚1968‘ zum „Dreh- und Angelpunkt des politischen Kampfes um das Selbstverständnis der Republik“ geworden zu sein, wie der Heidelberger Historiker Edgar Wolfrum schreibt. Mit dem Machtkampf um Vergangenheitsbilder solle „gegenwärtiges Handeln legitimiert werden. Die Deutungshoheit über das Gestern verspricht die Macht für morgen, und deshalb war die Position des Siegers der Geschichte immer schon heftig umkämpft“ (Wolfrum 2001, S. 29). So wie Helmut Kohl nach seiner Wahl zum Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung eine „geistig-moralische Wende“ versprach, eine Abkehr von den linken Werten, die in der Folge von ‚1968‘ das politische Handeln der 1970er Jahre, aber auch das gesellschaftliche Klima prägten, so stilisierte die rot-grüne Regierung ihre Regierungsübernahme 1998 als späten Sieg der 1968er, als Folge jener politischen und ideellen Veränderungen, die um 1968 angestoßen worden waren.

Jenseits der skizzierten Demokratisierungs- und Extremismuskonzepte, also jenseits der ideologisierten Kolportage je stereotypisierten Wissens war lange kein Sprechen über ‚1968‘ möglich. Die erinnerungspolitisch motivierte Fixierung auf die Frage nach Erfolg oder Misserfolg der 1968er-Bewegung war lange ein Hemmschuh für die Erforschung von ‚1968‘. Ihr verdankt sich der Eindruck, dass über die 1968er-Bewegung schon alles gesagt sei, dass die Zeugeneinvernahme abgeschlossen und allerhöchstens noch das Urteil zu sprechen sei.

3. 1968 als sprachwissenschaftlicher Gegenstand

Die linguistische Forschung zur 1968er-Bewegung operierte ebenfalls lange im Graubereich einer teilweise politisch motivierten Sprachkritik. Zunächst dominierten lexikologische Zugänge, denn es waren offenbar die Wörter der Neuen Linken, die Öffentlichkeit und Wissenschaft als Charakteristikum des Sprachgebrauchs der Bewegung ins Auge fielen. In kurzer Folge erschienen schon 1968 kleinere Büchlein, die die sprachlichen Eigenheiten entweder sprachkritisch kommentierten oder mit dem ernststen Anspruch auftraten, durch Worterklärungen Diskursmauern überwindbar zu machen und Dialoge zu ermöglichen: Peter Weigts „Revolutionslexikon“, Klaus Hofmeisters sprachkritisches „Lieben Sie Establishment?“ und Raimund Koplins „Sprachführer durch die Revolution“, der in Form und Farbe der Mao-Bibel daherkam.

Das erste umfangreiche Wörterbuch zur Sprache der Neuen Linken verfasste 1974 Andreas von Weiss. Seine Zusammenstellung von mehr als 200 *Schlagwörtern der Neuen Linken* will Weiss als Hilfe bei der kritischen Auseinandersetzung mit der politischen Linken verstanden wissen. Diese Hilfe schien wohl auch deshalb nötig, weil der häufige Fremdwortgebrauch als ein wesentliches Merkmal der Sprache der Neuen Linken ausgemacht wurde (vgl. Jäger 1970; Steger 1983, S. 27 und Moser 1985, S. 1696). Fremdwörter aus den Bereichen des (Neo-)Marxismus und der Sozialwissenschaften, insbesondere der Kritischen Theorie, aber auch der Psychologie, seltener aus dem Vokabular der amerikanischen Bürgerrechts- und Studentenbewegung, verdichteten sich in der Wahrnehmung der Zeitgenossen schnell zu einem Soziolekt mit „Erkennungs- und Abgrenzungssymbolik“ (Steger 1983, S. 27; vgl. auch Brunotte 1973, S. 54). Wegen des häufigen Fremdwortgebrauchs wurde die Sprache der Studentenbewegung polemisch auch „Soziologenchinesisch“ (Lhotta 1989, S. 72) oder „adorniertes Marcuseisch“ (Jäger 1970, S. 86) genannt. In der Folge rückte die Ausbreitung von Sprachgut der Neuen Linken in die Bildungssprache und den öffentlichen Sprachgebrauch in den Fokus des Interesses. Der Politikwissenschaftler Roland Lhotta konstatierte etwa, dass Wörter aus dem Vokabular der Kritischen Theorie wie *hinterfragen*, *internalisieren*, *umfunktionieren*, *aufarbeiten*, *relativieren* und *reflektieren* zeitversetzt in die Bildungssprache übernommen worden seien (vgl. Lhotta 1989, S. 81).

Auch in der Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland von Stötzel/Wengeler (1995) spielt ‚1968‘ eine wichtige Rolle. Hier wurden die wichtigsten politischen Debatten in der Geschichte der Bundesrepublik untersucht. Dabei kamen die Autoren zu dem Ergebnis, dass die 68er-Bewegung zwar in einigen Themenfeldern den öffentlichen Sprachgebrauch beeinflusst hat, andere Themenfelder hinge-

gen durch längerfristige Einflüsse geprägt wurden, namentlich durch die Reformpolitik und die neuen Bürgerbewegungen (vgl. Stötzel 1995, S. 146). Die themenfeldzentrierte Analyse ergab, dass die 68er-Bewegung einen erheblichen Einfluss auf den Sprachgebrauch in den Debatten um die nationalsozialistische Vergangenheit, um Terrorismus und Abtreibung hatte. Als Katalysator und Beschleuniger des sprachlichen Wandels wirkte die Studentenbewegung auf den Feldern der Wirtschaftspolitik, der Bildungspolitik, der Frauenpolitik, der Partnerschafts- und Sexualethik, der Umweltdiskussion und der Entwicklungspolitik. Eher gering veranschlagt Stötzel den Einfluss der Studentenbewegung auf die Fremdwort- und Anglizismenkritik und die Sprache der öffentlichen Debatten um die Ausländerpolitik sowie die politische Teilung Deutschlands. Auch im Bereich der Sexualsprache zeigen sich um 1968 Umbrüche. So kommen Kerstin Frömel und Ursula Hopp anhand einer Analyse von Aufklärungsbüchern zu dem Ergebnis, dass hier eine Entwicklung von konservativ-tabuisierender Akzentuierung hin zu progressiv-liberalistischen und sozio-personalen Akzentuierungen nach 1968 zu beobachten sei (vgl. Frömel/Hopp 1996). Dabei ist auffällig, dass Umgangs- und sog. Vulgärsprache erst ab den 1970er Jahren in den Aufklärungsbüchern zu finden sind.⁷

Neben der Bedeutung für den politischen Wortschatz stand auch bald die Frage nach dem Einfluss der 1968er-Bewegung auf die Sprachkultur der Bundesrepublik im Fokus sprachwissenschaftlichen Interesses. Dabei folgten die linguistischen und sprachkritischen Antworten dem in den gesellschaftlichen Debatten über das Gesamtphänomen „1968“ unterschiedlich konzipierten kollektiven Wissen. So wie die Debatten von der Frage dominiert werden, ob die Jahre um 1968 als Wendepunkt oder Episode in der Geschichte der Bundesrepublik gelten können, als erfolgreicher Transformator oder als Irrweg der politischen Kultur, so kommt auch die Linguistik zu ähnlichen, einander ausschließenden Annahmen über die sprachhistorische Bedeutung der 1968er-Bewegung.

Martin Wengeler etwa formulierte die Hypothese, dass die von „1968“ hervorgerufene Sprachsensibilität als nicht-intendierte Folge das Phänomen der „political correctness“ hervorgebracht habe, eine Sprachsensibilität, die einen bestimmten Sprachgebrauch zu vermeiden sucht, weil durch ihn „Personen oder Gruppen beleidigt oder abgewertet würden oder weil er einen nicht erwünschten Umgang mit der deutschen Vergangenheit fördere“ (Wengeler 2002, S. 7). Dass Wörter und Begriffe nicht mehr unreflektiert verwendet, sondern um sie gestritten würde, wird in der Sprachwissenschaft „als Indikator für eine fortgeschrittene Zivilität und demokratische

7 Weitere wichtige lexikalische Untersuchungen zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland liegen mit Strauß/Haß/Harras (1989) und für den Zeitraum von 1966–1974 mit Niehr (1993) vor.

Kultur in der Gesellschaft“ (Wengeler 2002, S. 1) angesehen. Auch andere Tendenzen, wie der Kampf um neue Orte politisch-öffentlicher Diskussion, das Aufsprengen traditioneller Semantiken und Textsortenmuster oder neue kommunikative Stile werden analog zur Liberalisierungsrhetorik im Diskurs über die Chiffre „1968“ zu einer „Befreiung des Wortes“ (Kopperschmidt 2001, S. 111) stilisiert. Diese Bewertung der Bedeutung der 68er-Bewegung lässt sich im Rahmen des Demokratisierungsnarrativs verorten.

Aber auch Vertreter des Extremismuskonstruktivistischen Narrativs finden sich in der linguistischen Forschung. So betrachtet etwa Colin Good die sprachlichen Entwicklungen der 1960er Jahre eher als eine Einschränkung des demokratischen Sprachgebrauchs. Er sieht die politische Sprache in der Bundesrepublik bis 1989 sogar davon geprägt, dass ihre Sprecher Anklänge an die Sprache der Nazizeit einerseits und die Sprache der Neuen Linken in der BRD und des Kommunismus in der DDR andererseits vermeiden wollten. Diese Einengung durch zwei Sprachtraditionen sei ein Grund dafür, warum die politische Auseinandersetzung, vor allem die parlamentarische Debatte von einem Abscheu vor überzogener Rhetorik und einer Ablehnung allzu konfrontativer Umgangsformen geprägt sei (vgl. Good 1989, S. 20ff.). Auch von Seiten der konservativen Sprachkritik wurde ein Narrativ formiert, das im Sprachgebrauch der Aktivisten eine „systematische Narkotisierung des Logischen durch den roten Code“ (Dietz 1975, S. 25) und eine „Bewusstseinsverengung durch uniformierte Sprache“ (ebd., S. 27) ausmachte und in der Verbreitung dieses „Jargons“ eine Gefahr für die politische Kultur der Bundesrepublik sah.

Auch in der Linguistik wird im Kontext dieser sprachgeschichtlichen Forschung die Frage, ob „1968“ als Zäsur oder Marginalie der bundesrepublikanischen Sprachgeschichte anzusehen sei, sehr unterschiedlich beantwortet. Während einige Sprachgeschichten die Studentenbewegung gar nicht (Stedje 1989) oder allerhöchstens im Kontext der Sprachkritik (Wolff 1999, S. 230f.) erwähnen, werden die Jahre um 1968 in Untersuchungen zu politischer Sprache und öffentlichem Sprachgebrauch als „sprachgeschichtliche Zäsur“ (v. Polenz 1999, S. 560) bezeichnet (Wengeler 1995, 2002 und Stötzel 1995). Doch es gibt auch Untersuchungen zur politischen Sprache der Bundesrepublik (Eroms 1989), die die Studentenbewegung mit keinem Wort erwähnen.

4. Die kulturgeschichtliche Perspektive

Zwischen den Fronten von Demokratisierungs- und Extremismuskonstruktivistischen Narrativ hat sich in den vergangenen Jahren ein weiterer diskursiver Raum geöffnet, der sich der erinnerungspolitischen Vereinnahmung weitgehend entzieht, weil in ihm mit Kategorien operiert wird, die keine so starke normative

Ladung haben wie etwa „Demokratisierung“, „Modernisierung“ oder „Extremismus“, die tendenziell eine entweder positive oder negative Wertung transportieren. Es sind die Felder der Kultur- und Sozialgeschichte, in denen alternative Geschichten von den Wandelprozessen der 1960er Jahre entwickelt wurden. Sie unterscheiden sich von den traditionellen zeitgeschichtlichen Narrativen darin, dass sie die Fixierung auf die „Studentenbewegung“ als Generator kulturellen Wandels zugunsten einer Einbettung in längere zeitgeschichtliche Entwicklungen aufgeben und neben dem politischen Protest auch andere Erklärungsfaktoren in ihr Modell kulturellen Wandels integrieren.

So sind die „langen 1960er Jahre“ (die Jahre von 1959 bis 1973) in den Fokus zeithistorischer Forschung gerückt, in denen fundamentale wirtschafts- und sozialhistorische Wandelprozesse zu einem Wandel von Alltagskultur und Werten, aber auch der politischen Kultur geführt haben. Die verbesserte ökonomische Lage und mit ihr einhergehend die Absicherung der Existenzgrundlage weiter Teile der Bevölkerung, die Zunahme des Freizeitbudgets und die wachsende Verfügbarkeit zahlreicher Kulturgüter und Praktiken der Freizeitgestaltung wie Fernseher, Auto oder Tourismus werden als materielle Bedingungen des Wandels (Siegfried 2006) angesehen, auf dessen Basis sich eine Hinwendung zu postmateriellen (Inglehart 1989) oder hedonistischen (Maase 2003) Werten vollzog. Die Konsumgesellschaft erweiterte die Möglichkeiten zur Repräsentation unterschiedlicher Lebensstile, und die immer schnellere Adaption gegenkultureller Zeichensysteme durch die Konsumgüterindustrie machte es möglich, dass gegenkulturelle Formen zum kulturellen Mainstream werden konnten, freilich nicht ohne Transformation ihrer sozialsymbolischen Funktion. Wesentliche Impulse verdankt die Forschung zum kulturellen Wandel auch der Mediengeschichte. Demnach fiel die Entwicklung alternativer Lebensstile mit einer medienhistorischen Schwellensituation zusammen, die als eine Hinwendung zur Intimisierung und Emotionalisierung der Medienberichterstattung charakterisiert werden kann (Fahlenbrach 2002). Die massenmediale Repräsentation visueller Codes der Gegenkultur, etwa Homestories von Rudi Dutschke, die den Revolutionär beim Wickeln seines Kindes zeigten, oder reich bebilderte Sensationsberichte vom Leben in der Kommune I, fungierte als Vermittler alternativer Zeichensysteme in die Mehrheitsgesellschaft.

Kultur- und sozialgeschichtliche Forschung verweigert sich der Frage nach Sieg oder Niederlage, nach Erfolg oder Misserfolg der 1968er-Bewegung, ohne die Frage nach den Folgen, nach der Bedeutung von „1968“ für die gesellschaftlichen Transformationsprozesse unbeantwortet lassen zu wollen. In die Linguistik haben diese Ansätze mit dem programmatischen Aufsatz Klaus J. Mattheiers (2001) Einzug gehalten. Parallel zur Herausbildung der permissiven Gesellschaft konstatiert er, dass unter dem Einfluss

der 1968er-Bewegung eine Zunahme umgangssprachlicher Formen in der Standardsprache festzustellen sei. Diese „Verumgangssprachlichung“ führt er darauf zurück, dass im Zuge der 1968er-Bewegung neue Bevölkerungsgruppen, insbesondere junge Menschen, öffentlichen Gebrauch von der Standardvarietät gemacht und diese informalisiert hätten (vgl. Mattheier 2001, S. 82ff.). Eine Informalisierung und Emotionalisierung des öffentlichen Sprachgebrauchs und von sprachlichen Verhaltensstandards konstatiert auch Scharloth (2007, 2010), erklärt ihn allerdings aus der Entwicklung eines Teils des Alternativmilieus zu einem hegemonialen Milieu seit den 1980er Jahren.

5. 1968 unter dem Zeichen sprachlicher Konstruktion

Der vorliegende Band trägt den neueren Entwicklungen in der 1968er-Forschung in mehrfacher Hinsicht Rechnung. Ausgehend von Untersuchungen zum „Erinnerungsort 1968“ und zu den längerfristigen Folgen der 1968er-Bewegung für die Kultur- und Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik in sprachanalytischer Perspektive trägt er der zentralen Bedeutung der Medien Rechnung. Im Abschnitt „Die Medien des Protests“ versammelt er Beiträge, die die unterschiedlichen Protestmedien der 1968er-Bewegung vor dem Hintergrund der Frage in den Blick nehmen, welche kommunikativen Strategien sie erlaubten und hervorbrachten und welche spezifischen symbolischen Ladungen es ermöglichten, dass sie Ende der 1960er Jahre zu zentralen Medien des Protests werden konnten. Für die darauf folgenden Beiträge im Abschnitt „Kritische Semantik“ ist die Frage leitend, inwiefern Sprache selbst zur Konstruktion von gesellschaftlichem Wissen und zur Herstellung einer Bewegungsidentität eingesetzt wurde, um zu einem tieferen Verständnis von den gesellschaftlichen Konfliktlinien dieser Umbruchszeit zu kommen. Dabei kommt auch der in der Geschichtswissenschaft zentrale Aspekt der Transnationalität zur Geltung. In die 1970er Jahre greifen jene Beiträge aus, in denen die Rolle der Sprache bei der Konstruktion von Terrorismus als einem Kommunikationsphänomen untersucht wird. Auch für sie ist die Kategorie der Medialität zentral, indem Terrorismus als Medienereignis aufgefasst wird.

Der vorliegende Band gibt erstmals einen Überblick über die linguistische Forschung zur 1968er-Bewegung im deutschen Sprachraum, der die große Vielfalt der unterschiedlichen linguistischen Zugänge zu „1968“ reflektiert. Zwar geht der vorliegende Band auf eine linguistische Tagung zurück, dennoch finden sich in ihm auch Beiträge von Nicht-Linguistinnen, die in ihren Arbeiten jedoch auch sprachanalytisch vorgehen. Die hier versammelten Beiträge fokussieren Sprachbewusstsein und Sprachreflexion als

Bedingungen sprachlicher Praktiken, sie untersuchen den Sprachgebrauch unter den Aspekten der Identitätsbildung, nehmen diskursive Fremd- und Eigenkonstruktionen, aber auch Konstruktionen des Vergangenen in den Blick, untersuchen den Wandel von Kommunikationsformen, ordnen 1968 in die Sprachgeschichte des Deutschen ein und nehmen die Funktion von Sprache und Bild für die Repräsentation und Konstruktion von Gewalt und Terror in den Blick. Sie machen damit Sprache und Sprechen als zentrales Medium und Generator des kulturellen und mentalitären Wandels in den 1960er Jahren sichtbar, eine Perspektive, der in der Zeitgeschichte bislang viel zu wenig Beachtung geschenkt wurde.

6. Zu den Beiträgen dieses Bandes

Als zeitgeschichtlicher Gegenstand ist ,1968' ein umstrittener und eine Annäherung an ihn ist ohne eine Analyse seiner erinnerungspolitischen Instrumentalisierungen und Deutungen kaum adäquat möglich. Die erste Gruppe von Beiträgen widmet sich daher der geschichtlichen Einordnung der 1968er-Bewegung in sprachanalytischer Perspektive. Die Beiträge untersuchen einerseits die erinnerungspolitischen Dimensionen und damit die variablen Zuschreibungen zeitgeschichtlicher Relevanz der 1968er-Bewegung für die Geschichte der BRD (Wengeler), andererseits beschäftigen sie sich mit den Folgen der 1968er-Bewegung in sprach- und mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht (Scharloth, Müller).

Joachim Scharloth präsentiert Ausschnitte aus seinen unter dem kulturwissenschaftlichen Aspekt der Performativität angelegten breiteren Untersuchungen zum Kommunikationsverhalten der 68er und deren Folgewirkungen auf die Gesellschaft der Bundesrepublik. In den kommunikationsstrukturellen und sozialstilistischen Untersuchungen zeigt er anhand dokumentierter Gesprächssequenzen aus der Zeit um 1968 die Störung ritueller Ordnung durch die 68er als deren bevorzugtes Feld der Auseinandersetzung mit den herrschenden Strukturen:

Ziel solcher Störungen waren [...] vor allem kommunikative Gattungen in institutionalisierten Kontexten: Das Sprengen von Vorlesungen, das Stören von Gottesdiensten und Immatrikulationsfeiern oder das Intervenieren in Vorträgen von unliebsamen Rednern gehörten zum Alltag studentischer Proteste.

Hier werden zwei sehr unterschiedliche Strategien der SDS-Aktivisten Wolfgang Nitsch und Rudi Dutschke vor einem Untersuchungsausschuss vorgeführt, dessen rituelle Ordnung von ihnen aufgebrochen wird. Darüber hinaus hat diese inszenierte Unordnung als Ritualstörung den Verhaltensstil eines ganzen Milieus geprägt, das in soziologischen Studien als

Selbstverwirklichungsmilieu bezeichnet wird. Diesem stellt Scharloth auf der kommunikativ-sozialstilistischen Ebene den Begriff des hedonistischen Selbstverwirklichungsstils gegenüber, den er eindrücklich an einem Gesprächsprotokoll aus der Kommunebewegung darstellt. Der Gebrauch von Umgangssprache, die Markierung der Relativität der eigenen Aussagen, emotionale Emphase sowie die starke Ichbezogenheit in den Äußerungen zeichnen diesen Stil aus. Dass ein Teil der 1968er-Bewegung damit „als Erzeuger eines kommunikativen Stils betrachtet werden [kann], der bis heute als Symbol des Selbstverwirklichungsmilieus fungiert“, wird abschließend an einer Fernsehdiskussion von 1978 mit Daniel Cohn-Bendit sowie an einer Interview-Äußerung der Grünen-Politikerin Claudia Roth von 2006 vor Augen geführt. Dass dieser Kommunikationsstil auch jenseits des Alternativmilieus wirksam war, zeigt Scharloth am Beispiel des Wandels von Verhaltensstandards. Auch hier zeigt sich seit den 1970er Jahren eine Tendenz zur Informalisierung und Emotionalisierung, die Scharloth als „doing buddy“ deutet. Scharloths über die exemplarischen Einzelbeispiele hinausgehendes Fazit seiner Untersuchungen, das der bisherigen sprach- und kommunikationsgeschichtlichen Forschung zu den Folgen von ‚1968‘ einen wesentlichen und methodisch besser abgesicherten Aspekt hinzufügt, lautet:

Die kommunikative Unordnung von 1968 wirkt [...] bis heute fort. Sie ist sichtbar in der Inszenierung von Informalität und Emotionalität in der öffentlichen Kommunikation. Doch ist sie keine plakative Unordnung mehr, sondern eine subtile Andeutung dessen, dass man es mit der Einhaltung von Formen nicht so genau nehmen mag und dass der Sprecher oder die Sprecherin auch emotional in den kommunikativ verhandelten Gegenstand involviert sind. [...] Dass Informalisierung und Emotionalisierung allerdings nicht mehr nur im linksalternativen Milieu inszeniert werden, sondern sich geradezu zu einem neuen Kommunikationsstil im öffentlichen Raum entwickelt haben, das macht uns alle zu Erben der 1968er-Bewegung.

Auf der Basis von SPIEGEL-Serien bzw. -Artikeln zum 20., 30. und 40. Jahrestag von ‚1968‘ untersucht **Martin Wengeler** die öffentliche mediale Erinnerungsarbeit, die die Gesellschaft zu diesem polarisierenden Ereignis leistet. Framesemantischen Analyseideen folgend fragt der Autor danach, „zur Etablierung welcher Standardwerte (impliziter Prädikationen), d.h. für die Verständigung bei der Verwendung von Ausdrücken voraussetzbaren Hintergrundwissens des Wissensrahmens ... ‚1968‘ die SPIEGEL-Texte beitragen“. Es geht also um das kollektive Wissen und dessen Veränderung. Fünf, die Leerstellen des Matrixframes (nach Klaus-Peter Konerding und Alexander Ziem) bezeichnende Leitfragen (nach den Voraussetzungen, den Ereignissen, den handelnden Personen, den Folgen und den Namen für das Ereignis ‚1968‘) bilden den Gegenstand der Untersuchung, die deut-

lich macht: Variierender Schwerpunktsetzungen und Ausführlichkeit der SPIEGEL-Artikel ungeachtet lassen die Befunde zu allen fünf Leitfragen, also hinsichtlich der Besetzung der mit diesen Fragen geöffneten Leestellen den Schluss zu, dass sich der SPIEGEL durch kontinuierliche, dem Ereignis ‚1968‘ mit Affinität begegnende Erinnerungsarbeit auszeichnet.

Die Soziologin **Nicole Müller** untersucht die geschichtliche Bedeutung der 1968er-Bewegung nicht aus der Perspektive der Akteure, sondern betrachtet die Textsorte der Stellenanzeige als Seismograph für von der 1968er-Bewegung ausgelöste Veränderungen im herrschenden Diskurs. Sie folgt den Spuren von Luc Boltanski und Eve Chiapello, die die Folgen der 1968er-Bewegung für Frankreich als tiefgehenden Wandel kapitalistischer Sinnstiftungs- und Rechtfertigungsmuster untersucht haben. Anhand der Analyse der Sprache von rund 200 Stellenanzeigen aus den Jahren 1968 und 2008 zeigt sie, dass jene diskursiven Elemente, die 1968 kritisch gegen den Kapitalismus gewendet wurden wie Kreativität, Individualität und Kollektivität, sich heute im Anwerbungs- und Rekrutierungsdiskurs beispielsweise als Selbstverwirklichung im Beruf und Forderung nach Teamfähigkeit wiederfinden. Sie diagnostiziert damit eine umfassende Umwertung der antikapitalistischen Ideale der 1968er-Bewegung und ihre Aneignung durch den marktwirtschaftlichen Diskurs. Die nicht akteurszentrierte Perspektive erweist sich dabei als hervorragend geeignet, die nichtintendierten Folgen der 1968er-Bewegung für die Gegenwart herauszuarbeiten.

Die zweite Gruppe von Beiträgen befragt die zentralen Textsorten und Medien der 1968er-Bewegung daraufhin, welche kommunikativen Strategien in ihnen zur Anwendung kamen und welchen sozialsymbolischen und performativen Wert diese Medien für die Konstitution einer Bewegungs- oder gar Generationenidentität hatten. Neben den klassischen Propagandamedien Flugblatt (Niehr), Wandzeitung (Schnoz), Zeitschrift (Zaugg) und politisches Lied (Roth) wird der Blick dabei auch auf die kommunikative Inszenierung des antifaschistischen Körpers (Linke) und auf die Stilisierung der kommunikativen Gattung der Diskussion zu einem Protestmedium (Verheyen) gelenkt.

Die Flugblätter aus der Zeit um 1968 haben schon einige Male wissenschaftliches und feuilletonistisches Interesse hervorgerufen und können als eine zentrale Textsorte der Zeit gelten, die auch in der Tradition anderer sozialer und politischer Bewegungen steht. **Thomas Niehr** unterzieht die „sprachreflexiven Elemente in den Flugblättern der Kommune I“ einer systematischen Textsortenanalyse mit dem Ziel, zu zeigen,

dass man entweder nicht von ‚den‘ Flugblättern der 68er sprechen sollte oder sich zumindest darüber klar werden muss, dass unter diesem Label eine Vielzahl höchst unterschiedlicher Texte subsumiert wird, die zwar im gleichen Zeitraum verbreitet wurden, aber sonst – bis auf das Verbreitungsmedium – nicht viel gemeinsam haben.

Im Kontrast zu den sehr ernsthaften politischen Flugblättern aus studentischen Zirkeln könnten die Flugblätter der Kommune I am besten mit den Ausdrücken Humor, Satire und Camouflage beschrieben werden. Niehr unterscheidet und beschreibt exemplarisch fünf pragmatische Strategien, mit denen die Kommune I in ihren Flugblättern humoristische und satirische Effekte erzielt: Die Register- und die Textsorten-Parodie, die verfremdende Kombination von Phraseologismen, deren remotivierenden Gebrauch sowie „eine fiktive Sprachberatung, die die Sprache des politischen Gegners unter dem Vorwand der Beratung aufs Korn nimmt“. Er kann damit die Besonderheit gerade der Flugblätter der Kommune I herausarbeiten, die eher als frühe Formen des politischen Kabarett und der Kleinkunst denn als agitprop-Texte der Studentenbewegung betrachtet werden müssen und damit als prototypische Texte des von Scharloth dargestellten hedonistischen Selbstverwirklichungsstils gelten können. Ebenfalls mit einem Produkt der Subkultur beschäftigt sich der Beitrag von **Peter Zaugg**. Er unterzieht die Zürcher Untergrundzeitschrift „Hotcha!“, die von 1968-1971 in insgesamt 57 Ausgaben erschien, einer multimodalen Stilanalyse. Das „Hotcha!“ steht repräsentativ für viele Untergrundzeitschriften, deren gemeinsames Merkmal vor allem eine inszenierte Unordentlichkeit war, die sich auf allen Ebenen des multimodalen Texts (verbaler Text, Layout, Typografie, Bebilderung sowie weitere materielle Dimensionen) zeigte. Diese Unordentlichkeit korrelierte, so die Analyse des Zürcher Sprachwissenschaftlers, mit vielen Phänomenen der subkulturellen Lebenswelt, die ebenfalls auf ‚Unordentlichkeit‘ auf sozial-symbolischer Ebene verweisen. So waren die einzelnen Stilelemente des „Hotcha!“ als Ensemble homolog mit dem subkulturellen hedonistischen Selbstverwirklichungsstil, mit den kommunikativen und kulturellen Praktiken des ‚Untergrunds‘.

Eine für die 68er-Bewegung und ihre Folgen ebenso typische Textsorte wie das Flugblatt untersucht **Kersten Sven Roth** mit dem „politischen Liedermacherlied vor, während und nach 1968“. Anhand zahlreicher Texte von Franz Josef Degenhardt, Hannes Wader und Reinhard Mey erläutert er die Wandlungen der Textsorte Liedermacherlied von ihren Anfängen bei den Festivals auf der Burg Waldeck (seit 1964) bis hin zu den Liedern der Friedensbewegung Anfang der 1980er Jahre im Kontext der Diskurskonstellationen. Das politische Liedermacherlied erweist sich dabei als eine prototypische und von ihren Performanzbedingungen her zu erklärende wichtige Textsorte der 68er und der sog. Neuen Sozialen Bewegungen der 1970er Jahre (als unmittelbarer Folgeerscheinungen von ‚1968‘). Er zeigt dies in drei Schritten: wie das politische Liedermacherlied typische und sich wandelnde Diskurspositionen von der Vor-68er-Kritik an der spießig-miefigen Wohlstandsgesellschaft über den dezidierten politisch-gesellschaftlichen, sehr dynamischen Gegendiskurs der Zeit von 1967 bis 1969 bis hin

zur Auseinandersetzung um die Legitimität von Gewalt Anfang der 1970er Jahre im Rahmen des aufkommenden RAF-Terrorismus zu artikulieren in der Lage war und dabei eine für den Diskurs und die Selbstverständigung der Akteure zentrale Textsorte etabliert wurde. In einem zweiten Schritt rekonstruiert Roth anhand der Texte die metadiskursive Auseinandersetzung um den Stellenwert des Liedermacherliedes, also um seine Funktionszuschreibungen im Diskurs und für die Diskursakteure. Zum dritten wird das Liedermacherlied für die Neuen Sozialen Bewegungen der 1970er Jahre, exemplarisch für die Friedensbewegung als eine bzw. die Textsorte dargestellt, in der eine über lange Zeit gleich bleibende Diskursposition zementiert wird. Im abschließenden Kapitel zeigt Roth anhand erfolgreicher Schlager der 1980er Jahre wie „99 Luftballons“ und „Ein bisschen Frieden“, wie Diskurspositionen aus dem politischen Liedermacherlied in eine verwandte Textsorte eingehen und durch diese in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs diffundieren. Systematisch bündelt Roth seine an einer für „68 und die Folgen“ typischen Textsorte gewonnenen Erkenntnisse abschließend in einem Modell zur Funktion von Textsorten für und in Diskursen, das die dynamischen Beziehungen zwischen Textsorten und Diskursen darstellt.

Mit dem Verständnis von sozialem Raum als Produkt situativer Konstellationen fragt **Angelika Linke** nach der Funktion der Zeichenhaftigkeit von Körper, insbesondere in ihrer Identität schaffenden Erscheinung. Dazu kontrastiert sie körpersemiotische Phänomene des 18. Jahrhunderts mit solchen der 1968er Jahre. Kontinuität und historisch bedingte Kontextualität sind dabei ihre beiden Frageperspektiven. Die Inszenierung von Körperlichkeit im 18. Jahrhundert ist ihrerseits zu Beginn des Jahrhunderts von einem Wandel des Ideals der „Gravitas“ zu dem der „Leichtigkeit“ gekennzeichnet, während am Ende des Jahrhunderts Verbürgerlichung und Natürlichkeit bei Zurücknahme des Körperauftritts stehen. Dieser Umbau der Gesellschaft, der sich in der Körpersemiotik ausdrückt, ist auch 1968 wahrnehmbar. Entbürgerlichung der Kleidungssprache und äußeren Erscheinung, der Möblierung und Vermeidung physischer Anwesenheit in bestimmten öffentlichen Situationen fasst die Autorin als Entdifferenzierungsphänomene, deren vertikale und horizontale Dimension sie als ‚neues Sitzen‘, ‚aktives Liegen‘ und ‚Entdifferenzierung von Topografien‘ spezifiziert. In ihrem Fazit formuliert die Autorin die gegenseitige Bedingtheit von Sprachstilen und Körperstilen, die sie milieutheoretisch einordnet und im Zeichen der von Jürgen Link vorgeschlagenen Kategorie der Entdifferenzierung bewertet.

Face-to-face-Kommunikation als ‚1968‘ überhaupt, ein Generationenbewusstsein insbesondere kennzeichnende und nachhaltig prägende Grunderfahrung ist der Gegenstand des Beitrags der Kulturhistorikerin **Nina Verheyen**, den die Autorin, mit einem Verständnis von Diskussi-

on als soziokulturell geprägt, an Konventionen gebunden und funktional bestimmt (Luckmann), in die Perspektive einer alles andere als emanzipativen und demokratischen, vielmehr Macht und Herrschaft, Distinktion und Abgrenzung ausübenden kommunikativen Praxis rückt. Die Praktizierung neuer Kommunikationsstile in neuen Kommunikationsräumen (Teach-in), das Ideal des Ausdiskutierens und der Entzeitlichung, die kritische Metadiskussion sowie die Aufhebung räumlicher Gebundenheit sind die Kennzeichen kommunikativer studentischer Praxis um 1968, die als generationenprägende, im kollektiven Gedächtnis tief eingeschnittene Erfahrung gelten kann.

Der Beitrag der Medienwissenschaftlerin **Monika Schnoz** nimmt mit der Wandzeitung ein Medium in den Blick, das nicht nur als maoistisch-kulturrevolutionäres Zitat äußerste Popularität genoss. Auf der Basis einer einmaligen Sammlung von 300 Wandzeitungen, die im Rahmen einer sechs Tage dauernden Diskussion in Zürich 1968 erstellt wurden, untersucht sie, welchen symbolischen und performativen Eigenschaften das Medium Wandzeitung seine Popularität verdankte. Dabei zeigt sich, dass neben der Aura des Modernen – der Filzstift trat gerade seinen Siegeszug an – auch dessen kommunikative Möglichkeiten seinen häufigen Gebrauch erklären. So zeigen die Analysen der Wandzeitungen, dass es sich bei ihnen nicht um unidirektionale Kommunikation, sondern wegen der Möglichkeit zur Ergänzung und Kommentierung um einen Kommunikationsraum handelte, der zu einem ungleichzeitigen Gespräch einlud.

Die Beiträge des folgenden Abschnitts sind um die Frage zentriert, mit welchen Strategien und Zielen Bestände historischen und gesellschaftlichen, sprachlichen, kommunikativen und ästhetischen Wissens von der 1968er-Bewegung für ihre politisch-widerständischen Protestzwecke instrumentalisiert wurden. Der diskursgeschichtlich und wissenssoziologisch ebenso wie sprach- und begriffsgeschichtlich relevanten Frage, wer welches Wissen für wahr hält, lassen sich diejenigen Beiträge zuordnen, die sprachliche Strategien unter dem Zeichen von Instrumentalisierung rekonstruieren. Dazu zählt die Anpassungsstrategie des Faschismuskonzepts (Kämper) ebenso wie die sprachliche Konstruktion von „Gewalt“ (Kilian). Dazu zählen aber auch sprachliche Identitätspraktiken, an denen sich – wie im Fall der Bezeichnung „Intellektueller“ – entweder Dissoziationen innerhalb der Bewegung zeigen (Bering) oder an denen – wie im Fall des globalisierten Politjargons – die Versuche zur Konstruktion einer transnationalen Protestidentität sichtbar werden (Rothenhöfer). Diese Praktiken verweisen auf das Vorhandensein sprachreflexiv erworbenen Wissens über Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion und -manipulation mittels Sprache (Gätje).

Im Zentrum des Beitrags von **Heidrun Kämper** steht die Kategorie *Faschismus*. Insofern diese Kategorie ein zentrales Element des kriti-

schen Diskurses der späten 1960er Jahre darstellt, fragt die Autorin nach den sprachlichen Strategien, mit denen das Konzept „Faschismus“ den Bezeichnungsbedürfnissen der späten 1960er Jahre angepasst wird. Zuvor benennt sie als die zentralen Referenzbereiche, die den Gebrauch des Konzepts kontextualisieren, den 2. Juni 1967, die Notstandsgesetze sowie die Radikalisierung der Studenten, auf die insbesondere Habermas mit seinem Topos *linker Faschismus* Bezug nimmt. Die Strategien, mit denen *Faschismus* zu einem auf die Gegenwart applizierbaren Konzept umgedeutet wird, bezeichnet die Autorin dann als „Enthistorisieren“ und als „Analogisieren“. Die Grundthese insbesondere der studentischen Beteiligten, ‚Kontinuität des Faschismus‘, setzt voraus, dass der traditionelle Begriffsumfang von *Faschismus*, der sich eigentlich auf das historische Phänomen der 1920er bis 1940er Jahre bezieht, erweitert und von dem historischen Phänomen des deutschen Nationalsozialismus abgegrenzt wird. Während Enthistorisieren eine semantische Strategie der Umdeutung darstellt, bezeichnet „Analogisierung“ ein rhetorisches Phänomen, nämlich die Behauptung eines Gleichheits- oder Ähnlichkeitsverhältnisses zwischen zwei Sachverhalten. In diesem Sinn basiert die Konstruktion im 68er-Diskurs auf einem Analogieschluss, der übereinstimmende Verhältnisse bzw. Strukturen in der Nazizeit und in der Gegenwart behauptet. Diese Strategie, Bundesrepublik und Faschismus eng zu führen, ist ein Diskursmerkmal, das die Enthistorisierung des Faschismus-Konzepts zur Voraussetzung hat. Abschließend bewertet die Autorin dieses Faschismus-Konstrukt als einen Aspekt insbesondere des studentischen Demokratiediskurses der späten 1960er Jahre, mit der Funktion der Legitimation einer radikalen Demokratie.

Das titelgebende „Gewaltsamkeiten“ sowie „Eskalation“ sind die Leitwörter des Beitrags, in dem **Jörg Kilian** die „bereichsspezifische Indikatorfunktion“ dieser beiden Hyperonyme auszeichnet, um so das von ihnen mit ausgedrückte Gewalt-Potenzial zu rekonstruieren. Im Zuge einer Problematisierung der Zäsurhaftigkeit, mit der die Chiffre ‚1968‘ in der Sprachgeschichte versehen sei (unter Verweis auf die Studentenbewegung des 19. Jahrhunderts), konstituiert der Autor seinen Gegenstand soziolektal als in sich heterogene gruppenspezifische Umgangs- und akademische Fachsprache, um danach zu fragen, wie in Texten studentischer Provenienz aus der Zeit um 1968 und aus späterer Zeit Gewalt konzeptualisiert wird und welche Funktion diese Konzeptualisierung hat. Der empirische Teil der Analyse sowie die Auseinandersetzung mit dem von Wolfgang Kraushaar systematisierten komplexen Gewalt-Konzept Rudi Dutschkes kommen zu der Erkenntnis, 1. dass als sprachliche Provokationen zu bewerten sei, was auch als Gewaltaufrufe verstehbar sein könnte, 2. dass im Zuge der ereignisgebundenen Geschichte sich das Gewalt-Konzept der APO hinsichtlich staatlicher und hinsichtlich ausgeübter Gewalt im Sinn einer Eskalation

veränderte. Das Fazit der Untersuchung lautet: Der „Gewalt“-Begriff ist um 1968 nicht Gegenstand einer Zäsur oder als Sprachwandelphänomen beschreibbar.

Auf die Zeit vor 1968 geht **Dietz Bering** in seiner Analyse des Gebrauchs eines Begriffs zurück, den er schon in den 1970er Jahren in seiner Funktion für politische Debatten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als „Geschichte eines Schimpfworts“ (1978) untersucht hatte: den des Intellektuellen. Als Teil einer kurz vor dem Abschluss stehenden begriffsgeschichtlichen Nachfolge- und Erweiterungsstudie über die Rolle dieses Begriffs für die Geschichte Deutschlands nach 1945 präsentiert Bering in diesem Band die Ergebnisse seiner Untersuchung für die 1968er-Zeit. Unter dem Titel „Anti-intellektuelle Intellektuelle“ geht er mit der Hypothese an seine vielfältigen Quellen heran, dass der Begriff für die 1968er-Bewegung ein zentraler Selbstverständnisbegriff hätte sein können, der zum einen an dessen wieder positiven Gebrauch in der Nachkriegszeit anknüpfen konnte, der zum anderen dem Selbstverständnis vieler 68er als gesellschafts- und kapitalismuskritische Bewegung entsprochen hätte. Bering stellt aber fest, dass in Teilen der 1968er-Bewegung die traditionelle deutsche und orthodox-marxistische Intellektuellenfeindlichkeit in seinem Textkorpus vorzufinden ist und die Identitätskonstruktion der Bewegung keineswegs über diesen Begriff erfolgte. Vielmehr liefert dessen Begriffsgeschichte weitere Evidenzen für die Heterogenität der Bewegung, in der es anti-intellektuelle Resentiments ebenso gab wie Intellektuelle, die sich als solche verstanden, die aber – anders als in Frankreich, wie Bering am Beispiel Sartre zeigt – nicht bereit waren, den Intellektuellen-Begriff als Fahnenwort zu verteidigen. So kommt Bering zum Fazit: „Man kann von den 68ern nicht sagen, dass sie zur Klärung zwischen den verschiedenen Intellektuellen-Varianten ins Gewicht Fallendes beigetragen hätten.“ Quellenreich kann Bering aber einen „Kampf um Worte“ zeigen, der einiges über die heterogenen Wirklichkeitskonstruktionen innerhalb der 68er-Bewegung aufzeigt.

Andreas Rothenhöfer ist in seinem Beitrag dem „globalisierten Politjargon im deutschen und amerikanischen Protestdiskurs“ um 1968 auf der Spur, den er anhand unterschiedlicher Texte mit verschiedenen methodischen Ansätzen aufspürt. Er zeigt, „dass es in lexikalischer wie auch in syntaktisch-konstruktionseller Hinsicht frappierende Ähnlichkeiten zwischen bestimmten Formulierungsmustern und (schematischen) Sachverhaltskonstruktionen deutscher und amerikanischer Protestaktivisten gegeben hat“, um dadurch die „korrespondierenden Mentalitäten und Weltentwürfe“ der 68er-Aktivisten beiderseits des Atlantiks zu belegen. Dazu analysiert er Flugblätter und eine BBC-Diskussionsendung mit einem Vertreter der amerikanischen Protestbewegung, und er vergleicht die deutsche und die englisch-amerikanische Version des für die 68er-Generation zentralen Wer-

kes von Herbert Marcuse „Der eindimensionale Mensch“. Neben vielen sprachlich niederschlagenden Übereinstimmungen in den Weltentwürfen der deutschen und der US-amerikanischen „68er“ hält er mit seinem linguistischen Instrumentarium auch charakteristische Unterschiede fest, wie den Bezug auf die deutsche Vergangenheit oder auf den Aggressor im Vietnamkrieg „die USA“ als Gesamtheit auf der deutschen Seite. Beides fehlt im amerikanischen Diskurs, in dem die Täterrolle differenzierter herausgearbeitet wird und in dem der amerikanische Patriotismus und Aspekte globaler sozialer Gerechtigkeit als Berufungsinstanzen gegen den Vietnamkrieg ins Feld geführt werden. Anhand der Übernahme von aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung stammenden Lehnwörtern wie *Sit-in*, *Go-in* und *Teach-in* und deren Verwendungsgeschichte in Deutschland zeigt Rothenhöfer abschließend auch, dass nur in „begrenzten Zeiten eines besonders intensiven, ‚grenzüberschreitenden‘ Sprach- und Kulturaustauschs – wie er teilweise um 1968 möglich war – [...] analoge handlungsleitende Zeichenkonzepte“ in unterschiedlichen Sprachen und Gesellschaften entstehen. Damit wird die These eines globalisierten Politjargons, der sich auf die 68er-Protestbewegung beschränkt und Evidenz für deren Internationalität liefert, noch einmal untermauert.

Ansetzend bei Beispielen von Versuchen, im Zuge revolutionärer gesellschaftlicher Veränderungen sprachpolitischen Einfluss zu nehmen, indem die zu verändernde Sprache als für die neue Gesellschaft ungeeignet erklärt wird, lenkt **Olaf Gätje** zu dem Prinzip der konstitutiven Macht von Sprache im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen, das den sprachkritischen Diskurs um 1968 in hohem Maße bestimmt hat. Eine neue Gesellschaft erfordert eine neue Sprache – dieser Gedanke hat den sprachkritischen Diskurs beherrscht, den der Autor nachzeichnet. Auf der Grundlage von Texten der „Vordenker der Protestbewegung“, insbesondere Marcuses „Der eindimensionale Mensch“ und „Öffentlichkeit und Erfahrung“ von Oskar Negt und Alexander Kluge, sowie unter Einbeziehung sprachkritischer Aussagen aus „Dialektik der Aufklärung“ von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, verfolgt der Autor die These, „dass der metaphorische Sprachgebrauch im Bereich des Politischen die Schwelle zur Anwendung von Gewalt herabsenken“, wenn nicht gar „zur Gewalt anstiften kann“. Marcuses sprachkritischen Beitrag, den er in die Tradition Sternbergers und Klemperers stellt, weist er als Ausdruck eines idealistischen Sprachbegriffs aus. Die Funktionalisierung der Sprache, ihre Indienstnahme durch die Herrschenden ist Marcuses sprachkritischer Gegenstand, den er auf der Ebene des Vokabulars, insbesondere aber auf der als „analytisch“ (im Sinne Kants) kritisierten Syntax verfolgt. Der Untersuchungsfokus ist dann auf die vom Autor als für den sprachkritischen 68er-Diskurs kennzeichnende Metapher der Versteinerung gerichtet, die er

bei Marcuse ebenso nachweist wie in Texten zur Konkreten Poesie. Dabei entfaltet der Autor ein mit der Versteinerungsmetapher mehr oder weniger kongruentes Bildnetz, um abschließend ausgewählte Konzepte, die um 1968 „zur Erneuerung der Sprache“ formuliert wurden, zu skizzieren. Als Befund hinsichtlich der Wirkung insbesondere Marcuses sprachkritischer Thesen verweist der Autor auf einen nachhaltigen Impuls, der sich nicht zuletzt darin ausdrücke, dass sich die Sprache der 68er innerhalb kurzer Zeit verändert habe.

Mit dem von Kilian untersuchten Begriff der Gewalt ist bereits ein Thema angeklungen, das für die Bewertung der 1968er-Bewegung von zentraler Bedeutung ist. Ob der Linksterrorismus als logische Konsequenz der Studentenbewegung aufzufassen sei oder als Missbrauch ihrer Ideale, ist für die Einordnung der 1968er-Bewegung in das kulturelle Gedächtnis entscheidend. Die letzte Gruppe der Beiträge dieses Bandes gibt auf diese Frage zwar keine Antwort, sie leistet aber einen Beitrag zu einem tieferen Verständnis des Terrorismusdiskurses, das sich der Auffassung von Terrorismus als Kommunikation verdankt.

Die Ausgangsthese des Beitrags von **Martin Steinseifer** lauten: 1. Terrorismus stellt sich als „eine heterogene Serie von Medienereignissen“ dar; 2. die RAF bildet den Kern dieses Medienzusammenhangs. Die erste These bezieht sich auf das Phänomen, dass sich unterschiedliche Ereignisse zu einem Zusammenhang verdichten, wobei die Ereigniskomplexität und -individualität verloren gehen. In der Formel „deutscher Herbst“, die die einzelnen terroristischen Ereignisse des Jahres 1977 verdichtet, manifestiert sich z.B. dieser Prozess, der außerdem beeinflusst wird von der Strategie der Akteure, die Medien zu instrumentalisieren, von der Stigmatisierung der Akteure und ihrer Handlungen als Terrorismus sowie von der Integrierung weiterer Ereignisse in den Zusammenhang. Ergebnis ist die Aufbereitung als wiederverwendbares Medienereignis, wie die Chiffre „RAF“ oder bestimmte Bilder – als „Orientierungsmarken des kollektiven Gedächtnisses“ – zeigen. Drei unterschiedliche Formate, das RAF-Logo der Akteure, die Fahndungsplakate der Polizei sowie die Vorher-Nachher-Porträts der Medien, sind dann, im Sinn der zweiten Ausgangsthese, Gegenstand der Frage nach der Veränderung der Bedeutung dieser Inszenierungsformen. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass die kontinuierliche massenmediale Reformulierung dieser Inszenierungen zur Stabilisierung der RAF im kollektiven Gedächtnis beiträgt, von der jedoch nicht eindeutig zu sagen ist, ob dies in aufklärender oder verdunkelnder Weise geschieht.

Ausgehend von einer Metaphorik, die die Geschichte der RAF als eine deutsche Familiengeschichte („Hitler's children“) konzeptualisiert, verfolgt **Andreas Musolf** als eine Folge von ‚1968‘ die Diskurse der RAF und anderer deutscher terroristischer Gruppen ebenso wie den öffentlichen

Diskurs über den Terrorismus. Denn diese beiden zeigen Analogien hinsichtlich von Argumentationsstrukturen, die die eigenen Handlungen oder die Motive der anderen mit Bezug auf die deutsche, die NS-Vergangenheit deuten:

Die seit 1968 aktiven terroristischen Gruppen definierten sich als ‚antifaschistisch‘ und klagten die BRD an, im Rahmen des US-‚imperialistischen‘ Systems wesentliche Aspekte der NS-Politik weiterzuführen, was als Legitimation für den eigenen ‚bewaffneten Kampf‘ ausgegeben wurde. Andererseits wurden die Terroristen aufgrund ihrer eskalierenden Gewalt selber mit den Nazis verglichen, und in der historischen Aufarbeitung des BRD-Terrorismus wurde die Hypothese von einer Übernahme des NS-Gedankenguts durch die Terroristen entwickelt.

Musolff zeigt diese beiden Dimensionen der bundesdeutschen „Vergangenheitsbewältigung“ als (fragwürdige) Bewältigung der NS-Vergangenheit wie auch der Vergangenheit des Linksterrorismus mit zahlreichen Belegen aus dem öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs seit den 1970er Jahren. Wie die dabei zutage tretenden Parallelen in den Motivations- und Argumentationsstrukturen von aus der 68er-Bewegung hervorgegangenen Gruppen als antiisraelische bis antisemitische Argumentationen zu bewerten sind, womit sie zu erklären sind und worin dabei die Verantwortung von „1968“ besteht, das – so Musolff – bedürfe noch weiterer quellengesättigter diskurshistorischer Forschung, die insbesondere auch mit den linguistischen Methoden der Metaphern- und Toposforschung zu leisten sei.

Wir danken dem Herausgeber von „Sprache und Wissen“, Ekkehard Felder, für die Aufnahme in diese Reihe sowie dem Verlag de Gruyter für die professionelle Begleitung. Den Mitarbeiterinnen des Instituts für Deutsche Sprache, Katharina Dück, Cornelia Häusermann und Melanie Steinle, danken wir für die sorgfältige Einrichtung der Druckvorlagen.

Literatur

- Brunotte, Barbara (1973): *Rebellion im Wort: eine zeitgeschichtliche Dokumentation*; Flugblatt und Flugschrift als Ausdruck jüngster Studentenunruhen. Frankfurt am Main.
- Dietz, Heinrich (1975): *Rote Semantik*. In: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): *Sprache und Herrschaft. Die umfunktionierten Wörter*. Freiburg/Basel/Wien, S. 20–43.
- Eroms, Hans-Werner (1989): *Von der Stunde Null bis nach der Wende: Zur Entwicklung der politischen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Forum für interdisziplinäre Forschung* 2, S. 9–18.
- Fahlenbrach, Kathrin (2002): *Protest-Inszenierungen. Visuelle Kommunikation und Kollektive Identitäten in Protestbewegungen*. Opladen.

- Fahlenbrach, Kathrin (2007): Protestinszenierungen. Die Studentenbewegung von 1968 im Spannungsfeld von Kultur-Revolution und Medien-Evolution. In: Klimke, Martin/Scharloth, Joachim (Hg.). Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Stuttgart, S. 11–23.
- Fink, Carole/Junker, Detlef/Gassert, Philipp (Hg.) (1998): 1968. The World Transformed. Washington.
- François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.) (2003): Deutsche Erinnerungsorte II. Broschierte Sonderausgabe. München.
- Fraser, Ronald (1988): 1968: A Student Generation in Revolt. New York.
- Frömel, Kerstin/Hopp, Ursula (1996): Die Sexualsprache in Aufklärungsbüchern für Jugendliche (1960-1994). Textanalyse ausgewählter Sexualwörter. In: Kluge, Norbert (Hg.): Jugendliche Sexualsprache – eine gesellschaftliche Provokation. Landau, S. 69–136.
- Gassert, Philipp/Klimke, Martin (2009): 1968: Memories and Legacies of a Global Revolt. Washington.
- Good, Colin (1989): Szylla und Charybdis. Der politische Diskurs in Westdeutschland zwischen sprachlicher Sensibilität und ideologischer Polarisierung. In: Forum für interdisziplinäre Forschung 2, S. 19–26.
- Hofmeister, Klaus (1968): Lieben Sie Establishment? Köln.
- Inglehart, Ronald (1989): Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt am Main/New York.
- Jäger, Siegfried (1970): Linke Wörter. Einige Bemerkungen zur Sprache der APO. In: Muttersprache 80, S. 85–107.
- Katsiaficas, George (1987): The Imagination of the New Left. A Global Analysis of 1968. Boston.
- Klimke, Martin/Scharloth, Joachim (2008): 1968 in Europe: A History of Protest and Activism, 1956–77. New York/London.
- Klimke, Martin (2007): Sit-In, Teach-In, Go-In: Die transnationale Zirkulation kultureller Praktiken in den 1960er Jahren. In: Klimke, Martin/ Scharloth, Joachim (Hg.): 1968. Ein Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte. Stuttgart, S. 119–135
- Klimke, Martin (2010): The Other Alliance: Student Protest in West Germany & the United States in the Global Sixties. Princeton, NJ.
- Koplin, Raimund (1968): Sprachführer durch die Revolution. München.
- Kopperschmidt, Josef (2001): 'La Prise de la Parole' oder über den Versuch der Befreiung des Wortes. In: Ott, Ulrich/Luckscheiter, Roman (Hg.): Belles lettres, Graffiti. Soziale Phantasien und Ausdrucksformen der Achtundsechziger. Göttingen, S. 95–113.
- Kraushaar, Wolfgang (1998): 1968. Das Jahr, das alles verändert hat. München.
- Kraushaar, Wolfgang (2000): 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur. Hamburg.

- Lhotta, Roland (1989): Sind wir 'gelinkt' worden? Zum Eindringen von 68er Vokabular in die Gemein- und Bildungssprache. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, 64, S. 3–15.
- Marwick, Arthur (1998): The Sixties. Cultural Revolution in Britain, France, Italy and the United States c.1958–c.1974. Oxford.
- Maase, Kaspar (2003): Körper, Konsum, Genuss - Jugendkultur und mentaler Wandel in den beiden deutschen Gesellschaften. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 45, S. 9–16.
- Mattheier, Klaus J. (2001): Protestsprache und Politjargon. Über die problematische Identität einer ‚Sprache der Achtundsechziger‘. In: Ott, Ulrich/Luckscheiter, Roman (Hg.): Belles lettres, Graffiti. Soziale Phantasien und Ausdrucksformen der Achtundsechziger. Göttingen, S. 79-90.
- Moser, Hugo (1985): Die Entwicklung der deutschen Sprache seit 1945. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin/New York, S. 1678–1707.
- Niehr, Thomas (1993): Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext: zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966 bis 1974. Wiesbaden.
- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Scharloth, Joachim (2007): 1968 und die Unordnung in der Sprache. Kommunikationsstrukturelle und sozialstilistische Untersuchungen. In: Pappert, Steffen (Hg.): Die (Un)Ordnung des Diskurses. Leipzig, S. 11–36.
- Scharloth, Joachim (2010): 1968. Eine Kommunikationsgeschichte. Paderborn.
- Schildt, Axel (1995): Moderne Zeiten: Freizeit, Massenmedien und Zeitgeist in der Bundesrepublik der 50er Jahre. Hamburg: Christians (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte; 31).
- Schildt, Axel (1999): Zwischen Abendland und Amerika: Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre. München: R. Oldenbourg (Ordnungssysteme; 4).
- Schildt, Axel (2000): Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik. In: Schildt, Axel/Siegfried, Detlef/Lammers, Karl Christian (Hg.): Dynamische Zeiten: die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften. (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte; 37). Hamburg, S. 21–53.
- Siegfried, Detlef (2003): „Trau keinem über 30“? Konsens und Konflikt der Generationen in der Bundesrepublik der langen sechziger Jahre. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 45, S. 25–32.
- Siegfried, Detlef (2006): Time is on my side: Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte; 41). Göttingen.
- Stedje, Astrid (1989): Deutsche Sprache gestern und heute: Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde. München.

- Steger, Hugo (1983): Sprache im Wandel. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Die Bundesrepublik Deutschland. Geschichte in drei Bänden (Politik, Gesellschaft, Kultur). Frankfurt am Main, S. 15–46.
- Strauß, Gerhard/Hass-Zumkehr, Ulrike/Harras, Gisela (1989): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin.
- Stötzel, Georg (1995): 1968 als sprachgeschichtliche Zäsur. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 26, S. 132–146.
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (1995): Kontroverse Begriffe: Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin.
- Suri, Jeremi (2003): Power and Protest: Global Revolution and the Rise of Detente. Cambridge.
- Weigt, Peter (1968): *Revolutions-Lexikon*. Taschenbuch der ausserparlamentarischen Aktion. München.
- Weiss, Andreas von (1974): Schlagwörter der neuen Linken: die Agitation der Sozialrevolutionäre. München.
- Wengeler, Martin (1995): '1968' als sprachgeschichtliche Zäsur. In: Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (Hg.): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin, S. 383–404.
- Wengeler, Martin (2002): '1968', öffentliche Sprachsensibilität und political correctness. Sprachgeschichtliche und sprachkritische Anmerkungen. In: Muttersprache 112, S. 1–14.
- Wolff, Gerhart (1999): Deutsche Sprachgeschichte. Ein Studienbuch. Tübingen, Basel.
- Wolfrum, Edgar (2001): "1968" in der gegenwärtigen deutschen Geschichtspolitik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 22–23/2001, S. 28–36.